

KATHARINA
WOLKENHAUER

Frösche
& ANDERE
LIEBHABER



Weltbild

Frösche und andere Liebhaber

Die Autorin

Der Fernsehzuschauer kennt Katharina Wolkenhauer als Redakteurin und Moderatorin für diverse Fernsehformate wie den »ARD-Ratgeber Reise« oder das »Nachtmagazin« und den »Wochenspiegel«. Die 1957 geborene Hannoveranerin studierte Romanistik und Kommunikationswissenschaften in Göttingen, ehe sie ein Volontariat zum Norddeutschen Rundfunk brachte, wo sie bis heute beschäftigt ist. Mit ihren beiden Hunden lebt die Vollblut-Journalistin am Stadtrand von Hamburg. Sie träumt von einem Leben in Italien

Katharina Wolkenhauer

Frösche und andere Liebhaber

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Diese Ausgabe wurde vermittelt durch die Medienagentur Gerald Drews, Augsburg.

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Redaktion: Helmut Hentschel

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: © Thinkstockphoto/Hemera

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95569-450-0

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*»Eigentlich kaum auszuhalten, was die dumme
Liebe aus uns macht.«
(Heinz Rudolf Kunze: Ein Sommernachtstraum)*

Kapitel 1

Haben Frösche Gefühle? Empfinden sie Glück? Erleichterung? Freude? – Felicitas hatte gerade dem vierten Frosch in Folge das Leben gerettet. Diesmal saß das Tier in der Küche - hinter dem Wassernapf für den Hund, dick und glitschig und zum Küssen völlig ungeeignet. Der verwunschene Prinz würde auf seine Erlösung wohl weiter warten müssen. Einen Moment hatte sie ja doch gezögert. Ob es wohl Menschen gab, die es irgendwann einmal probiert hatten? Und viel wichtiger noch: Gab es wohl auch Frösche, die sich nach einem Kuss wirklich in gut aussehende junge Männer verwandelt hatten?

Das gleichmäßige Geräusch der alten Schreibmaschine verstummte. Wie kam sie eigentlich auf solch abstruse Gedanken: einen Frosch küssen, vom Traumprinzen schwärmen, an Wunder glauben ... Ein wenig ratlos fand sich Gertrud Pieper in der Realität wieder: mitten in ihrer superneuen multifunktionalen Designer-Marken-Kombi-Küche. Umgeben von jeder Menge benutztem Geschirr, abgestandenen Getränke- und gut gefüllten Aschenbechern. Es war ein langer Abend gewesen.

Mal abgesehen von dem Chaos, das gerade um sie herum herrschte, verlief ihr Leben absolut geregelt. Fast ein wenig langweilig. Nicht, dass sich Gertrud beklagen wollte. Worüber auch? Auf dem Weg zum Schlafzimmer riskierte sie im Flur einen kleinen, aber doch sehr prüfenden Blick in den Spiegel. Hatte sie vielleicht doch ein wenig zugenommen?

Waren das da im Gesicht schon die ersten Falten? Oder hatte der uralte Spiegel vom Trödelmarkt genau da, wo sie jetzt ihr Konterfei betrachtete, ein paar kleine Kratzer abbekommen? Was für eine Frage. Natürlich lag es an dem blöden Spiegel – und vielleicht auch ein wenig an der vergangenen Nacht. Und am darauf folgenden Katzenjammer.

So gesellig war sie schon lange nicht mehr gewesen. Vielleicht sollte sie ruhig öfter mal Freunde einladen, so wie früher. Gertrud stutzte. Hatte sie jetzt das Alter erreicht, wo man bereits damit begann, von der »guten alten Zeit« zu schwärmen? Es war aber auch eine verdammt schöne Zeit gewesen. Damals in Tübingen hatte sie noch von einer Karriere als Drehbuchautorin geträumt. Alles wollte sie anders machen. Das ganz große Kino. Die Welt sollte ihr zu Füßen liegen. Hollywoodstars würden sich um ihre Stoffe reißen.

Wann hatte sie eigentlich aufgehört, an sich zu glauben? War es der Verriss ihres Hochschulprofessors gewesen, den sie zuvor hatte abblitzen lassen und der keine andere Möglichkeit sah, es ihr heimzuzahlen, als sie überall und bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen? Wie peinlich das doch war. Für ihn und für sie. Dabei war die Geschichte, die sie damals geschrieben hatte, gar nicht schlecht. Na ja, ein bisschen banal schon – vielleicht auch etwas zu glatt, ohne wirklichen Tiefgang. Eine Liebesgeschichte eben. Eine Geschichte, in der am Ende zwei Menschen zusammenkommen, die während der gesamten Handlung nicht den Hauch einer Ahnung davon gehabt haben, dass sie füreinander bestimmt sind. Natürlich mit der einen oder anderen komischen Verwicklung, mit komplizierten Seitenhandlungen

und jeder Menge Liebesleid. Meine Güte, wie lange das schon her war! Sie hörte noch immer die Worte von Professor Großmüller:

»Gertrud, sehen Sie lieber zu, dass Sie den richtigen Mann ohne derart alberne Zutaten finden, und konzentrieren Sie sich dann auf das, was Sie wahrscheinlich wirklich am besten können: Schreiben Sie über die kreativen Fähigkeiten anderer, statt auf eigene zu hoffen.«

Das hatte gegessen.

Ob der Mann wohl jemals etwas von ihr im Kulturteil des Stadtanzeigers gelesen hatte? Das Kaffeewasser kochte. Gertrud auch. Immer noch. Innerlich. Vor Wut. Über Großmüllers ausgemachte Frechheiten. Am meisten aber über sich selbst.

Vielleicht sollte sie Felicitas' Schicksal wohlwollend weiter verfolgen. Vielleicht werden ja doch irgendwann und irgendwo Träume wahr – und sei es auch nur in der regen Phantasie einer Frau in den sogenannten »besten« Jahren.

Was würde Felicitas tun? Was würde sie, Gertrud, an Felicitas' Stelle tun? Den Frosch doch küssen? Oder dem Hund neues Wasser hinstellen und das glitschige Tier an die frische Luft setzen? Sie sollte sich ein bisschen mehr aufs Schreiben konzentrieren und nicht mit ihren Gedanken auf Wanderschaft gehen.

Es klingelte an der Tür. Jetzt musste Felicitas wohl doch warten. Und mit ihr Frosch und Hund.

»Verkaufe nicht getragenes Brautkleid und komplettes Schlafzimmer – ebenfalls unbenutzt.«

Paul Korte liebte es, an Sonntagen in den Kleinanzeigen der Wochenendausgabe zu stöbern. Hatte ER SIE verlassen,

noch bevor es vor den Traualtar ging? Wollte die Braut nicht mehr? Hatte einer von beiden einen Unfall, eine unheilbare Krankheit? Waren die Eltern gegen die Verbindung und hatten am Ende doch gesiegt? Oder gab es womöglich eine ganz einfache Erklärung? Etwa, SIE hatte kurz vor der Trauung ihr Coming-Out und sich in die Standesbeamtin verliebt – ER die Nase voll vom konventionellen Wohnen und keinen Bock mehr auf Schleiflackmöbel. Ja, so wird es gewesen sein. Paul lehnte sich zufrieden zurück. Über die verhinderte Braut und ihren »Fast«-Ehemann musste er sich keine Gedanken mehr machen.

Wie wäre es zur Belohnung mit einem Schokoladen-Croissant und einer weiteren Tasse Cappuccino? Ein prüfender Blick an sich herunter stoppte das Verlangen noch vor dem Griff nach den verführerischen Kalorienfallen. Wer schön bleiben will, muss leiden – die holde Männerwelt schläft nicht.

Es war aber auch eine Last mit der Lust auf etwas Süßes. Immer diese Zweideutigkeiten. Paul musste über sich selbst schmunzeln. Ob er wohl absichtlich auf die Schokoriegel-Werbung angesetzt worden war? Seit einem Jahr arbeitete Paul nun schon bei der Agentur »Team Guys« – große Aufträge durfte er bislang nicht bearbeiten. Sein Chef meinte, er solle sich die Zähne erst mal an harmlosen Fällen ausbeißen. Schließlich habe auch er mal klein angefangen.

»Auch mal klein angefangen.« Wie er solche Sprüche hasste. Harry Wohlgemut hatte die Werbeagentur von seinem Onkel übernommen. Gut eingeführt, mit einer zahlungskräftigen Kundschaft, konnte sich der Juniorchef von Anfang an auf den Lorbeeren seines Vorgängers ausruhen.

Zu Papier hatte Harry doch noch nie etwas gebracht. Und Phantasie hatte der Möchtegern-Kreative auch nicht.

Wenn er Harry sah, musste Paul jedes Mal an früher – an seine Jugend – denken. Harry hätte wirklich ein Bruder von Peter sein können. Irgendwann in der siebten Klasse hatte Peter Schornemann neben ihm gegessen. Der »Neue« war irgendwie anders. Feiner. Wohlerzogener. Aber auch spießiger. Seine Eltern hielten sich für etwas Besseres, auch wenn sein Vater die Mutter verlassen hatte. Mehr als der monatliche Scheck war von Herrn Schornemann nicht zu erwarten. Peter hatte kaum Freunde in der Klasse. Da halfen ihm auch sein immens hohes Taschengeld und seine großzügigen Bestechungsversuche nicht weiter.

Aber Paul mochte den Sonderling. Nur zu gern folgte er der Aufforderung seiner Mutter, den Schulfreund mit zum Essen nach Hause zu bringen. Peter nahm die Einladung gern und häufig an. Er ließ Paul dabei aber immer spüren, dass er eigentlich einen anderen »Hintergrund« hatte – oder sich zumindest so fühlte. »Wie Harry«, dachte Paul. »Ganz genau wie Harry.«

Wann hatte er seinen Schulkameraden Peter eigentlich aus den Augen verloren? Was war an jenem unsäglichen Nachmittag in seinem Zimmer zwischen Schularbeiten und Musikhören geschehen? Paul hatte sich doch einfach nur ein Herz genommen und Peter seine Liebe gestanden. Noch ehe sich sein Gast versah, hatte er den verblüfften Jungen auch schon umarmt und mitten auf den Mund geküsst. Paul konnte sich nur noch vage daran erinnern, dass Peter mit einem Aufschrei des Entsetzens von der Schlafcouch aufgesprungen war. Bis zum heutigen Tag hatte er kein Wort

mehr mit ihm gesprochen. Pauls Mutter hatte wohl noch Kontakt, sie redete darüber aber nie mit ihrem Sohn.

Statt an eine längst verflossene und noch dazu nie erfüllte Liebe zu denken, sollte er sich lieber Gedanken über sich und Raoul machen. Sie pflegten schon eine eigenartige Beziehung. Nicht miteinander – aber auch nicht ohne einander. »Hassliebe« – oder Abhängigkeit? Aber wer dann von wem? Raoul passte so gar nicht in sein geregeltes Leben. Raoul, der Nachtclubsänger, und Paul, der Werbetexter, der sich doch so sehr nach einem seriösen Freund sehnte. Nach jemandem, auf den er richtig stolz sein konnte.

Völlig in Gedanken hatte Paul die gesamte Zeitung durchgeblättert. Von hinten nach vorne – so wie er es immer tat. Eine dumme Angewohnheit – aber hinten stand halt das Kurzweiligste. Für den Politik- und Wirtschaftsteil interessierte er sich kaum. Es sei denn, es gab mal wieder einen Artikel über seinen Lieblingspolitiker. Wie sich das anhörte: »Lieblingspolitiker«. Schließlich kannte Paul Robert Schüreisen nur aus der Berichterstattung im Fernsehen und aus der Presse. Vielleicht sollte er mal zu einer Veranstaltung gehen und ihn sich von der Nähe angucken. Ach, was sollte es. Der hatte bestimmt kein Interesse am eigenen Geschlecht. Obwohl das ja in Politikerkreisen fast schon zum guten Ton gehörte. Auf jeden Fall schien es Wählerstimmen zu bringen. Er sollte das Grübeln lassen und lieber ein paar Schritte vor die Tür machen. Wer wusste schon, wie lange das Wetter noch beständig war.

»Moment – ich komme gleich.«

Gertrud Pieper hasste es, unangemeldet Besuch zu bekommen. Ausgerechnet heute. Die Wohnung sah noch im-

mer aus wie ein Schlachtfeld – sie selbst, na ja, auch nicht viel besser. Ein Blick durch den Spion in der Wohnungstür genügte, um ihre Laune wieder zu bessern.

»Paul – du schon wieder? Das ist ja toll. Du bist doch gerade erst gegangen!«

Wenn sie überhaupt einen Menschen an einem Sonntag wie diesem ertragen konnte, dann war es ihr bester Freund Paul. Paul Korte drückte Gertrud links und rechts einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

»Na, was ist? Kommst du mit? Draußen ist es richtig schön. Weißt du was, wir gehen ein Stück am Fluss entlang. So wie früher, wenn wir mal wieder nicht wussten, wohin mit uns und unseren Gefühlen.«

»Was soll das, Paul? Wie kommst du denn darauf, dass es mir nicht gut geht?«

»Zicke«, raunzte er kaum hörbar. »Schau dich doch mal an!«

Jetzt hatte er sie doch ertappt. Paul ließ nicht locker. »Gerti, meine Gute, zieh dir was Bequemes an und dann trotten wir beide los, okay? Zur Abwechslung höre ich dir mal zu und lasse dich reden. Ohne Widerworte! Hörst du?«

Gertrud gab sich geschlagen. Gegen Pauls Überredungskünste hatte sie ohnehin nicht die geringste Chance. Das war schon so gewesen, als beide noch in der Sandkiste Burgen bauten und mit Förmchen Kuchen backten.

»Ach Paule, wenn ich dich nicht hätte. Es ist einfach ein blöder Tag, weißt du. Diese verdammten Sonntage, wenn alle in Familie machen oder zumindest in trauter Zweisamkeit. Das kotzt mich so an.«

Noch ehe er ihr antworten konnte, flossen auch schon die Tränen. Paul zog ein großes Stofftaschentuch aus der Hosenta-

sche und reichte es der Freundin. Dann heulte er hemmungslos mit. So wie immer, wenn es traurig um ihn herum wurde.

»Was ist denn passiert?«

»Nichts, Paul. Das ist ja das Schreckliche. Nichts passiert. Nichts. Nichts. Nichts.« Zu ihren Tränen gesellte sich ein heftiger Gefühlsausbruch. »In meinem Leben passiert gar nichts. Null. Nada. Niente. Ich habe das Gefühl, ich bewege mich auf der Stelle. Und ich kann nichts dagegen tun, Paul. Nichts. Absolut gar nichts!«

»Weißt du was, Gerti, wir gehen nirgendwohin. Wir räumen jetzt gemeinsam bei dir auf. Erst in der Wohnung und dann in deinem Seelenleben. Hast du noch was zu trinken da?«

Gertrud sah ihren Freund dankbar an. Genau das brauchte sie jetzt. Ein Gespräch unter Freundinnen. Über das Leben an sich und im Besonderen.

»Weißt du noch, Paul, wie wir uns vor Hunderten von Jahren mal um einen Mann gestritten haben?«

Gertrud war sich sicher, dass Paul das niemals vergessen würde. Schließlich ging es damals um Leben und Tod. Um was auch sonst? Der schöne Bernd war aber auch eine Sünde wert gewesen. Jedes Mädchen war hinter ihm her. Und Paul offensichtlich auch. Ob Bernd ihm jemals Hoffnung gemacht hatte? Sie hatte Paul noch nie danach gefragt.

»Sag mal Paul, was war mit Bernd und dir?«

»Welcher Bernd?« Paul tat betont lässig. Etwas zu lässig für Gertruds Geschmack.

»Na, der schöne Bernd. Du weißt schon. Der mit den stahlblauen Augen und den blonden Korkenzieherlocken. Und mit den niedlichsten Grübchen der westlichen Hemisphäre. Bernd eben.«

Paul wurde rot. Richtig niedlich sah er aus, wenn er sich ertappt fühlte. Wie ein großer Junge. »Meinst du den Bernd, der immer wieder an Sieglinde herumgebaggert hat?«

Nun musste Gertrud herzlich lachen.

»Er an ihr oder sie an ihm? Schätzchen! Das ist doch wohl immer eindeutig andersherum gewesen.«

Paul und Sieglinde mochten sich nicht besonders. Er war ihr zu exotisch, sie ihm zu bieder. Immer schon. Gertrud stand, so lange sie denken konnte, wie ein unerschütterliches Bindeglied zwischen den beiden: ihrer Freundin Sieglinde und ihrem Freund Paul.

»Gerti, deine Busenfreundin Sieglinde war ganz genau so lange hinter dem schönen Bernd her, bis der noch schönere Holger in ihr eintöniges Leben trat.«

Das Telefon klingelte. Laut und unüberhörbar.

»Pieper ... Hallo, Sieglinde. Wir haben gerade von dir gesprochen. Nein, meine Liebe, nicht über dich, von dir, habe ich gesagt. Du, sei mir bitte nicht böse, Paul ist gerade da. Ich rufe dich morgen an, okay?«

Wenn sie ohne Punkt und Komma sprach und Sieglinde keine Chance zum Einhaken gab, wurde sie die Freundin am ehesten los, ohne ihr wehzutun. Heute war so ein Tag, an dem Gertrud sich nicht auf Sieglinde einlassen mochte. Ohne eine Antwort abzuwarten, legte sie den Hörer wieder auf. Ein Griff – und auch der Anrufbeantworter war aktiviert.

Sie sollte häufiger mal in der Praxis ihres Ex-Mannes vorbeischaun. Eigentlich war Holger doch ein richtig netter Typ. Sieglinde lächelte ein wenig vor sich hin. Schade, dass Holger einen so lausigen Ehemann abgegeben hatte. Wer weiß, vielleicht wären sie noch verheiratet, wenn ...

»Hey, Schätzchen, du drehst dich mal wieder im Kreis. Hätte, wäre, wenn ...« Hatte sie gerade mit sich selbst gesprochen? Das Lächeln verschwand augenblicklich aus ihrem Gesicht. »Sieglinde Fabrizius, jetzt wirst du auch noch komisch.«

Ihre Ehe war gescheitert – nach dreizehn Jahren. Und das war auch gut so; zumindest mit einigem Abstand – räumlich wie zeitlich. Sieglinde Fabrizius litt zurzeit einfach unter einer ungeheuren Langeweile. Ohne Job oder zumindest ein zeitaufwendiges Hobby – dafür aber mit jeder Menge Geld.

Holger war ihre große Liebe gewesen. Dass sie einmal heiraten würden, war schon ganz früh beschlossene Sache. Dass es dann doch noch ein paar Umwege zu bewältigen gab, lag wohl in der Natur der Dinge. Holgers Vater war der Hausarzt ihrer Eltern gewesen. Doktor Fabrizius besaß das großzügigste Haus im Ort, mit dem schönsten Garten, penibel angelegt von seiner Frau Elisabeth. Schon während der Schulzeit legte Frau Fabrizius gesteigerten Wert darauf, dass ihr Junge mit den richtigen Kindern spielte. Ausgesucht natürlich von ihr. Sie wusste als Mutter schließlich am besten, was für ihren Buben gut war. Auch später, in der Pubertät, beeinflusste sie ihren Sohn, wo immer sie konnte. Nur gegen Sieglinde blieb »Mutter« lange Zeit machtlos.

Bestandenes Abitur, obligates Studium, Liebesheirat; eigentlich hätte es so weitergehen können. Aber nur die Gattin eines erfolgreichen Gynäkologen zu sein, war dauerlicherweise nicht abendfüllend. Und der Job als Archivarin im städtischen Museum auch nicht das, wovon sie ihr Leben lang geträumt hatte. Ihre wahren Wünsche in die Tat umzusetzen – dazu hatte ihr stets der nötige Ehrgeiz gefehlt.

Irgendwann fing sie an, ihren Mann zu betrügen. Nie ernsthaft – immer nur so zum Spaß, wie bei allem, was sie bisher in ihrem Leben getan hatte.

Die viele Zeit, die sie ohne Holger verbrachte, nutzte Sieglinde auf ihre ganz eigene Art. Sie antwortete auf Kleinanzeigen – oder gab welche auf. Für einen flüchtigen Moment dachte sie an Paul. Zumindest diese eine Leidenschaft teilte sie mit dem besten Freund ihrer besten Freundin. Ihre zahlreichen Bekanntschaften und die Art, wie sie zustande kamen, hätten auch ihm gefallen: Durch die Kontaktanzeigen hatte sie im Laufe der Jahre nicht nur Thomas, Werner, Stefan und Georg kennengelernt, auch ihre neueste Eroberung war so in ihr Leben geschneit.

Irgendwann wurde es ihrem Mann zu viel. Das Haus durfte Sieglinde nach der Scheidung behalten. Holger war nicht kleinlich gewesen, als er sie verließ. Seine langjährige Arzthelferin stand ihm wohl schon damals näher – und das offensichtlich nicht nur während der Sprechstunden. Holger zog bei Sieglinde aus und bei Marianne gleich wieder ein. Dr. Fabrizious – ein Mann für gemachte Nester. So war er schon immer gewesen und so dürfte er wohl auch für immer bleiben. Ein knappes Jahr später schoben Holger und seine »Neue« bereits eine Zwillingsskarre vor sich her. Wie lange hatte Sieglinde mit Holger auf Nachwuchs gehofft. Bei Marianne hatte es sofort geklappt.

»Mutter« dürfte zufrieden sein.

Was Holger wohl zu Sieglindes neuester Eroberung sagen würde? Eines würde er ganz bestimmt sein: über alle Maßen erstaunt. Und Gertrud erst. Noch ehe Sieglinde ihr am Telefon etwas davon erzählen konnte, war das Gespräch auch

schon wieder vorbei – so einfach würde Gertrud aber nicht davonkommen. Den Anrufbeantworter konnte sie ja vielleicht noch einschalten – an der Haustür würde sie gegen Sieglindes Mitteilungsbedürfnis machtlos sein.

»Moment – ich komme ja schon.« Gertrud legte das Geschirrtuch aus der Hand. Das Klingeln nahm und nahm kein Ende. Da hatte es aber jemand verdammt eilig.

»Sieglinde – mein Gott – was ist dir denn widerfahren?« Als Gertrud Pieper die Tür zu ihrem Apartment öffnete – fiel ihr die Freundin fast entgegen.

»Wenn du wüsstest ...«

Mehr war aus Sieglinde nicht herauszubekommen. Dafür hatte sie ihr strahlendstes Lächeln aufgesetzt und wirkte damit irgendwie geheimnisvoll. Ja, wenn sie wüsste ... Normalerweise hatte Gertrud jede Menge Geduld – gerade mit Sieglinde benötigte man davon auch eine gehörige Portion. Aber an diesem Sonntag war es nicht weit her damit. Die Küche war noch immer nicht richtig aufgeräumt, die letzte Nacht noch immer nicht verdaut – und in wenigen Stunden musste sie schon wieder zum Dienst.

»Siggi, ich habe wirklich keine Zeit. Sag schnell, was ist denn nun passiert?«

»Ich habe mich bis über beide Ohren verliebt – so doll wie noch nie, wirklich Gertrud, so schlimm war es wirklich noch nie.«

»Wer ist denn der Glückliche? Kenne ich ihn?«

»DER? Dann wäre ja alles in Ordnung! SIE! Sie heißt Helene. Du glaubst ja gar nicht, wie süß sie ist.«

Auch wenn das sehr selten vorkam – diesmal fehlten Gertrud die Worte.

»Helene ist einfach eine sensationell tolle Frau, weißt du? So ganz anders als du und ich.«

Während Gertrud noch über die Doppeldeutigkeit dieser Bemerkung schmunzeln musste, machte Sieglinde es sich wie selbstverständlich im Wohnzimmer ihrer Freundin bequem. Dass Gertrud keine Zeit für sie hatte, überhörte sie geflissentlich. Auch dass Paul auf dem Sofa saß und neugierig die Ohren spitzte, übersah sie ganz einfach. Bei einer so wichtigen Neuigkeit stand alles andere hinten an. Zumindest für Sieglinde.

Gertrud seufzte einmal ganz tief, complimentierte Paul mehr oder weniger charmant aus der Wohnung und ergab sich ihrem Schicksal.

»Na, dann lass mal die Katze aus dem Sack. Sie heißt Helene – und weiter?«

Jetzt sprudelte es aus Sieglinde geradezu heraus. Das erste Mal gesehen hatten sich die beiden Frauen in der Anzeigenabteilung der Lokalzeitung. Helene wollte ihre gesamte Wohnungseinrichtung verkaufen, Sieglinde mal wieder nachfragen, ob es jemanden gab, der Interesse an einem »nostalgischen Fahrrad für Liebhaber, leichtgängig aber reparaturbedürftig« bekundete. Vor ein paar Jahren hatte sie tatsächlich einmal vorgehabt, ihr altes Damenfahrrad zu verkaufen. Hätte Georg Blücher das Inserat damals nicht vollkommen missverstanden – sie hätten sich nie kennen- und lieben gelernt. Der Mann hatte doch tatsächlich geglaubt, es handele sich bei dem Inserat um eine Kontaktanzeige. Sieglinde fand die Idee, mit einem leichtgängigen Nostalgierad auf Männerfang zu gehen, derart komisch, dass sie Georg sofort zu einem Rendezvous einlud, das dann auch prompt so endete, wie

Georg es sich von Anfang an vorgestellt hatte. Nur »leichtgän-
gig« war Sieglinde nicht. Das sollte sich im Laufe der nächsten
Wochen ziemlich schnell herausstellen.

Genau zu dem Zeitpunkt, als Georg Sieglinde lästig wurde,
fiel sie Werner im wahrsten Sinne des Wortes vor die Füße.
Vollkommen ungewollt und alles andere als geplant, stolperte
Sieglinde schlicht über einen Bordstein. Noch während ihres
Falls auf den Bürgersteig trat der gut aussehende und durch-
trainierte junge Mann in ihr Leben – mit einem Lächeln, das
ihr den Boden vollends unter den Füßen wegzog. Sie musste
ihn einfach wiedersehen. Bereits nach drei Tagen waren
Werner und Sieglinde ein Liebespaar – vier Monate später er-
losch auch diese leidenschaftliche Flamme.

Mit Thomas und Stefan verhielt es sich ähnlich. Der eine
suchte eine Mitbewohnerin – und fand in Sieglinde zumin-
dest für den Übergang eine Bettgenossin. Der andere lockte
mit einem Tangokurs. Die rhythmischen Bewegungen ver-
fehlten ihre Wirkung nicht. Und jetzt: Helene.

Es klingelte schon wieder. Diesmal war es das Telefon.
»Pieper.«

»Hallo, meine Liebe, ich bin wieder zu Hause. Alles in
Ordnung bei dir?«

Das Schweigen am anderen Ende der Leitung irritierte ihn.

»Gertrud, Liebes – hallo, sag doch bitte was. Ist Sieglinde
noch bei dir? Nervt sie sehr? Hat sie da vorhin irgendwas von
einer Helene gefaselt? Wieso hast du mich eigentlich wegge-
schickt? Du weißt doch, wie gern ich solche Geschichten höre.«

Auch Paul hörte nicht auf zu plappern. So stumm hatte er
die Freundin schon lange nicht mehr erlebt. Diese Stille am

anderen Ende der Leitung war geradezu beängstigend.

»Stell dir vor, Schatz«, nutzte er die seltene Gelegenheit, selbst einmal zu Wort zu kommen, »stell dir vor, was mir gerade auf dem Heimweg passiert ist. Ich wollte nur ganz kurz im Café Paradiso vorbeischaun, als ...«

“Paul, bitte, nicht noch eine Katastrophenmeldung. Mein Bedarf für heute ist gedeckt.“

Wieso eigentlich Katastrophenmeldung? Was hatte Sieglinde denn schon Katastrophales berichtet? Dass sie sich in eine Frau verliebt hatte – die noch dazu die schöne Helena hieß. Na und? Wo lag das Problem? Dann war es diesmal eben eine Frau. Bei dem Verschleiß an Liebhabern machte eine weibliche Variante den Kohl nun auch nicht mehr fett. Wer weiß, vielleicht hatte Sieglinde ja auch endlich die Richtige gefunden.

Etwas eigenartig war es aber doch. Ob ihre Freundin auch schon mal ein Auge auf sie geworfen hatte? Etwa damals, als sie zusammen auf Mallorca waren? Ach was, das hätte Gertrud doch gespürt. Oder nicht? Wie ist das wohl, wenn eine Frau von einer Frau begehrt wird – und wie mag es sein, wenn eine Frau eine Frau begehrt?

Felicitas zögerte noch immer. Sollte sie das glitschige Tier wirklich küssen und abwarten, was danach geschah? Doch, was würde sie tun, wenn sich der Frosch tatsächlich verwandelte – nicht in einen Traummann sondern in eine Frau – etwa in die schöne Helena? Felicitas nahm sich ein Herz und brachte das Tier in den Garten. Ohne Verabschiedung – ohne letzten Kuss – einfach nur so setzte sie das verwunschene Etwas auf den Rasen. Das Risiko war ihr einfach zu groß.

Kapitel 2

Robert Schüreisen war gerade bei der Lektüre der siebten Tageszeitung angelangt, als das Telefon erbarmungslos klingelte. Nicht einmal. Ungefähr zwanzigmal. Im Nebenraum. Eigentlich weit genug entfernt, um es zu überhören, und doch nah genug, um durch das nervende Gebimmel irgendwann müde zu werden. Warum hatte er auch vergessen, den Anrufbeantworter anzustellen? Am Wochenende ließ er sich nur ungern stören. Eigentlich mochte er noch nie gern telefonieren. Gute Freunde hatten ihn sogar schon darauf angesprochen, dass sie den Hörer am liebsten sofort wieder auflegen wollten, nachdem sie seine Stimme gehört hätten. Es musste am Tonfall liegen, ganz bestimmt nicht am Inhalt. Beruflich federte Frau Schwerdtfeger das Größte ab. Er sollte ihr mal wieder sagen, wie sehr er sie schätzte.

»Ingrid, wenn ich Sie nicht hätte, bliebe die hohe Politik unweigerlich auf der Strecke.« Wie hatte sie sich über diesen Satz gefreut! Ganz rot war sie geworden, die gute Seele. Wie lange war das eigentlich her, dass er sie das letzte Mal gelobt hatte? Frau Schwerdtfeger würde selbst das ganz genau wissen. Sie merkte sich nicht nur alle beruflichen Termine ihres Chefs, sie erinnerte ihn auch in aller Regelmäßigkeit an private Verpflichtungen. Vorausgesetzt, er hielt sie auf dem Laufenden.

Hatte er ihr eigentlich von Sophie erzählt? Warum sollte er? So fest war die Beziehung schließlich gar nicht. Oder etwa doch? Wie ein Blitz aus heiterem Himmel war die

junge Studentin in sein Leben geknallt. Einfach so, aus dem Nichts. Jetzt wurde er sie nicht mehr los. Oder wollte er sie nicht mehr gehen lassen? Wie viele Gedanken einem in einer so kurzen Zeit doch durch den Kopf gehen konnten. Der Weg vom Sessel bis zum Telefon war so weit nun auch nicht.

»Schüreisen.«

Da war er wieder, der harsche Ton.

»Robert? Hallo, hier ist Ina.«

Ina? Mein Gott, wie lange hatte er von seiner Ex-Freundin nichts mehr gehört? Es mussten mindestens vier oder fünf Jahre sein. Große Lust auf ein Gespräch verspürte er dennoch nicht.

»Was willst du denn?« Sein Tonfall war schroffer als beabsichtigt. Ina musste doch eigentlich noch wissen, wie sehr er es hasste, in seiner Freizeit mit Anrufen belästigt zu werden.

»Sorry, Robert.« Die Stimme am anderen Ende der Leitung war so sanft und liebenswert wie immer – ganz ohne Groll, trotz der harschen Begrüßung. »Du magst es mir glauben oder nicht – ich habe mich schlichtweg verwählt. Dumm gelaufen. Entschuldigung.«

Ohne dass ihm auch nur die geringste Chance für eine Erwiderung blieb, hatte sie auch schon wieder aufgelegt. Und er? Robert stand da, sprachlos und vor sich hin lächelnd. Genau so kannte er sie, *seine* Ina – die Ina von früher. Damals. Als alles noch ganz anders gewesen war.

Solange Robert Schüreisen denken konnte, wollte er die Welt verbessern. Anders ausrichten. Irgendwie ein Stück menschlicher, gerechter machen. Ein echter Idealist war er gewesen. Einer, der nicht unbedingt darauf achtete, selbst

gut dabei wegzukommen. Einer, der für andere da war. Zumindest solange er auf dem Weg nach oben war.

»Aus dem Jungen wird mal was ganz Großes.«

Wie stolz waren seine Eltern über diese kleine Bemerkung unter seinem Zeugnis gewesen. Überall hatten sie das Schreiben herumgezeigt. Da stand es schließlich schwarz auf weiß: *Aus dem Jungen wird mal was ganz Großes*. Und das hieß ja wohl gleichzeitig, auch etwas Besseres.

Roberts Vater verdiente den Lebensunterhalt für die Familie Schüreisen als kleiner Angestellter in einem Eisenwarenladen. Niemand konnte so perfekt Schrauben zählen wie er. Wenn es darum ging, mit dem bloßen Auge Unterschiede in der Größe einzelner Gewinde auszumachen, machte seinem Vater auch so schnell keiner etwas vor. Roberts Mutter verehrte ihren Ehemann für dessen Korrektheit. Selbst in seinem grauen Kittel sah er stets aus wie ein honoriger Geschäftsmann. Dass Berthold Schüreisen ebenso perfekt im Vertuschen seines Doppellebens war, wollte seine Frau nie wahrhaben.

Robert hatte den Vater eines Tages dabei ertappt, wie er mit einer jungen Frau in der nahen Großstadt aus einem Hotel kam. Arm in Arm. Eng umschlungen. Als Berthold Schüreisen den Sohn entdeckte, war es für Ausreden zu spät.

»Junge, es ist nicht das, wonach es aussieht.« Wie er diesen Satz seitdem hasste. Für Robert brach eine Welt zusammen: die heile Welt einer glücklichen Kleinfamilie. Vater. Mutter. Sohn. Und künftig auch noch eine Geliebte.

Sein Vater hatte allen Ernstes von ihm verlangt, sich männersolidarisch zu verhalten. »Weißt du, mein Junge, wenn man erst einmal so lange wie dein Vater mit einer einzigen

Frau zusammen ist, dann braucht man einfach die Abwechslung. Auch im Bett, wenn du verstehst, was ich meine. Wenn du deiner Mutter nichts von unserer kleinen Begegnung erzählst, wird sie es von mir auch nicht erfahren. Du kennst Mutti doch, es täte ihr nur unnötig weh. Und das wollen wir doch nicht, oder?»

Robert schwieg. Und sah von diesem Tag an seiner Mutter nie wieder direkt in die Augen. Sie hatte ihn nie gefragt, warum er von einem Tag auf den anderen nicht mehr vorbeikam. Wahrscheinlich schob sie es auf die wenige Zeit, die ihr Sohn hatte. Der Vater nahm sein »süßes Geheimnis« mit ins Grab. Und Robert sah zu, dass er sich nicht verliebte. Um sich nicht binden zu müssen. Denn irgendwann brauchte man ja die Abwechslung. Und spätestens dann musste man dem Menschen, den man liebte, wehtun.

Ina hatte er wehgetan. Sehr wehgetan.

Ina Gregori hielt den Telefonhörer noch lange in der Hand, nachdem sie aufgelegt hatte.

Was für ein eigenartiges Gefühl, seine Stimme zu hören, nach all den Jahren, und dann auch noch so unvermittelt. Wieso hatte sie seine Nummer gewählt? Er war ihr so vertraut – und doch so fremd. Lichtjahre schienen seit ihrer Trennung vergangen zu sein. Wie es Robert wohl ging? Alles, was Ina über die vergangenen Jahre seines Lebens wusste, hatte sie in Zeitungen oder bunten Blättchen gelesen. Es kam ihr vor, als wäre es gestern gewesen. Jener 24. Juni, der ihr Leben von Grund auf verändern sollte. Robert war einfach gegangen. Von jetzt auf gleich, ohne jede Vorwarnung. Oder hatte Ina Gregori die Zeichen schlichtweg falsch ge-

deutet, übersehen, nicht wahrhaben wollen? Er war ihre ganz große Liebe. Der Mann, mit dem sie alt und sogar grau werden wollte. Der Vater ihrer Tochter, auch wenn er es biologisch gar nicht war.

Der erste Mann in Inas Leben war Robert Schüreisen nicht gewesen. Christoph war ihm ein paar entscheidende Jahre zuvorgekommen. Ihre Eltern hatten von Anfang an etwas gegen den Jungen gehabt. Für ihren Vater war Christoph ein Hallodri. Die Mutter befürchtete, die Tochter viel zu früh zu verlieren. Gänzlich unbegründet waren ihre Ängste nicht. Wäre es nach Ina gegangen, hätte sie ihr Elternhaus längst verlassen. Sie war ein typisches Einzelkind und als solches vollkommen überbehütet aufgewachsen. Ihre Eltern waren einfach immer da. Für sie, wie sie sagten. Nicht mal ein einziges Wochenende ließen sie Ina allein.

»Oma und Opa können doch kommen. Die kümmern sich dann um dich.«

Meist schickte Opa Oma allein. Um endlich mal Ruhe von der anstrengenden Gattin zu haben. Dafür quälte die Großmutter dann die Enkeltochter. »Ina, tu dies. Ina, mach das. Ina, du bleibst zu Hause. Solange ich die Verantwortung für dich habe, gehst du mit keinem Jungen aus – und mit diesem Christoph schon gar nicht.«

Hatte Ina eigentlich jemals »Oma« zu ihrer Großmutter gesagt? Ganz sicher nicht.

Je mehr die Familie gegen ihren Freund Stimmung machte, umso mehr mochte sie Christoph. Ina liebte seine langen, verfilzten Haare, seine kaputten Jeans und die viel zu großen Holzfällerhemden. Aus purem Trotz.

Christoph merkte von alledem nichts. Wahrscheinlich hatte er wirklich nur »das Eine« im Sinn.

Kurz vor ihrem 17. Geburtstag hatte er sie so weit. Schön war das berühmte erste Mal nicht gerade gewesen, dafür aber von ziemlich nachhaltiger Wirkung: Selbst noch ein halbes Kind, wurde Ina prompt schwanger. Es dauerte ein paar Wochen, ehe sie sich traute, ihrem Freund die frohe Botschaft mitzuteilen. Christoph sah zu, dass er sich aus dem Staub machte. Von der geschworenen ewigen Liebe keine Spur mehr. Von Verantwortung kein Schimmer. Dass sie von ihm jemals Geld für das Kind bekommen würde, schien so gut wie aussichtslos.

Ihre Eltern fielen aus allen Wolken. Erst der Schock über den ungewollten Nachwuchs – dann die Angst vor der Schande. Doch die Kleinfamilie funktionierte. Bis zum Abitur versorgten ihre Eltern die Enkeltochter. Dann zog Ina mit der kleinen Bettina nach Hamburg, nistete sich in einer WG ein und jobbte für den gemeinsamen Unterhalt in dem Buchladen, in dem sie bis heute arbeitete. Christoph verbannte sie aus ihrem Leben, und das so konsequent, wie sie es selten war. Nicht eine einzige Erinnerung hob sie von ihrer ersten großen Liebe auf. Kein Foto, kein Geschenk – nicht einmal die Rose, die er ihr auf dem Rummel geschossen hatte. In ihrem Leben gab es für den Vater ihrer Tochter keinen Platz mehr.

Das »erste Mal« sollte für lange Zeit auch das »letzte Mal« sein. Bis zu dem Tag, an dem der »Neue« in die WG einzog. Bereits an dem Morgen, an dem sie Robert Schüreisen kennenlernte, war es um sie geschehen. Endlich glaubte auch Ina, die ganz große Liebe gefunden zu haben. Sie waren ein

schönes Paar. Sie ergänzten einander vortrefflich. Sie ließen sich viele Freiheiten, hatten aber auch eine Menge Gemeinsamkeiten. Freunde hielten Robert und Ina für das perfekte Paar. Für das Kind konnte es keine besseren Eltern geben. Ina hatte ihrer Tochter eine Menge erklären müssen, als der Papa so unvermittelt das gemeinsame Zuhause verließ. Dabei hatte sie es selbst kaum verstanden. Verstehen wollen. Es gab keinen anderen Mann und auch keine andere Frau. Sie hatten sich weder gestritten, noch unüberbrückbare Differenzen gehabt. Nicht einmal den Versuch einer Erklärung hatte es gegeben.

Und jetzt wählte sie Roberts Nummer mit einer solchen Selbstverständlichkeit, als hätte sie in den vergangenen Jahren nichts anderes getan. Ob er sich noch so gut an sie erinnerte, wie sie sich an ihn? Vielleicht sollte sie ihn noch einmal anrufen.

Typisch für Ina, gleich wieder aufzulegen und ihm keine Chance zu geben, sich für seinen harschen Ton zu entschuldigen.

Was seine momentane Freundin wohl gerade machte? Eigentlich hatte er sich seit Tagen bei Sophie melden wollen. Doch irgendetwas war immer dazwischengekommen. Ganz offensichtlich musste es in Roberts Leben Wichtigeres geben als sie – oder redete er sich das nur wieder ein, aus Angst vor der Verantwortung? Ina hätte er es damals erklären müssen. So gut wie sie hatte ihn niemand verstanden.

Das erste Mal hatte er sie mit Bettina auf dem Arm in der WG-Küche gesehen, tief versunken über einer Haushaltskassenabrechnung. Wie der Blitz hatte ihn ihr beiläufiges

Lächeln getroffen. Noch vor dem Abendessen lagen sie eng umschlungen auf seinem Bett – alles um sich herum vergessend, auch das schreiende Kind. 25 Jahre war das nun schon her – ein Vierteljahrhundert.

Aus dem weinenden Mädchen musste längst eine junge Frau geworden sein. Und aus ihrer Mutter ... Es klingelte schon wieder. Robert Schüreisen legte den Stapel Zeitungen weg und griff zum Hörer. Diesmal war sein Tonfall verbindlicher. Zumindest eine Spur.

»Schüreisen. Hallo mein Schatz. Na, Sophie, geht es dir gut?«

Tagelang war Sophie Papenberg um das Telefon herumgeschlichen. Diesmal sollte Robert den ersten Schritt tun. Diesmal sollte er sich bei ihr melden. Immer war sie es. So ging das nun schon seit Monaten. Wäre sie nicht so verliebt in diesen Mann, hätte sie Robert Schüreisen längst den Laufpass gegeben. Nicht nur, dass er nie Zeit für sie hatte. Dafür würde sie angesichts seiner Position ja noch Verständnis aufbringen. Es war die Art, wie er mit ihr umging, die sie verunsicherte. Liebte er sie überhaupt? War sie für ihn ein netter Zeitvertreib? Jung. Hübsch. Intelligent. Unverbindlich. Oder wollte der »große« Politiker doch mehr von ihr? Robert mochte sich einfach nicht festlegen. Jedes Mal, wenn sie das Thema »Ehe und Familie« ansprach, herrschte danach tagelang Funkstille.

»Wieso hast du dich denn so lange nicht gemeldet, Robert? Habe ich etwas falsch gemacht? Wenn ja, tut es mir leid. Ist denn jetzt alles wieder gut? Ich habe dich so vermisst.«

Warum tat sie das? Warum machte sie sich so klein? Das

hatte Sophie doch gar nicht nötig! Robert Schüreisen fühlte sich unwohl. Er hatte es sich diesmal doch so fest vorgenommen, sie anzurufen. Nicht sofort, aber gerade noch so rechtzeitig, dass sie ihm zur Abwechslung einmal nicht zuvorkam. Doch irgendetwas hatte ihn immer wieder davon abgehalten.

»Sophie, Schatz! Das ist aber schön, dass du dich endlich meldest. Und ich dachte schon, du wärst böse auf mich.« Einfach den Spieß umdrehen. Robert Schüreisen wusste stets genau, was er wann tat und vor allem, wie er es verkaufte. Wäre er sonst Politiker geworden? »Ich habe dich doch auch vermisst, Kleines.«

Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie hatten sie – so weit er zurückdenken konnte – noch nie verfehlt. Warum ließ er sich eigentlich nicht auf dieses zauberhafte Geschöpf ein? Sophie war jung und bildhübsch. Ihre aparte Art betörte nahezu jeden, der sich in ihrer Nähe aufhielt. Allzu oft hatte er das zu spüren bekommen. Obwohl ihm Eifersucht im Grunde fremd war, beschlich ihn mitunter doch das Gefühl, sie über kurz oder lang zu verlieren. Sie fest an sich zu binden – diese Idee kam ihm dennoch nicht. »Und? Alles in Ordnung bei dir?«

Sophie Papenberg zögerte mit einer Antwort. Wo war sie eigentlich, ihre große Liebe? Irgendetwas kam irgendwie immer dazwischen. Meist bei ihm, seltener bei ihr. Robert war eben ein viel beschäftigter Mann. Zeit für Privates gab es bei ihm kaum. Dauernd war er auf Achse. Und selbst wenn er mal zu Hause war, fand er noch Ausreden, Sophie nicht sofort sehen zu können. Oder zu wollen? Seit Dienstag hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Dabei war der Abend so ro-

romantisch gewesen. Ein Essen zu zweit, bei Kerzenschein, mit Geigenmusik, mitten in einem idyllischen Schlossgarten. Wie geschaffen für einen Antrag. Mutmaßte sie. Doch weit gefehlt. Robert hatte einen geschäftlichen Termin mit dem Restaurantbesitzer. Diesmal ging es um Denkmalschutz und bauliche Veränderungen. Romantisch war das nicht gerade. Auch wenn das Essen verdammt gut schmeckte, blieb ihr doch fast jeder Bissen im Halse stecken. Zu hohe Erwartungen verderben eben den Appetit. Und zur Prinzessin wurde sie im Schlossgarten leider auch nicht.

In solchen Momenten hörte sie im Geist stets die Sprüche ihrer Eltern. »Kind, wenn du doch endlich etwas Anständiges lernen würdest. Du darfst nicht untätig herumsitzen und auf deinen Traumprinzen warten. Die Zeiten, in denen er auf seinem weißen Ross vor der Tür stand und seine Braut auf sein Schloss entführte, sind selbst im Märchen von gestern.«

Sollten Mama und Papa am Ende Recht behalten?

Sechs Monate hatte sie auf Lanzarote in einem Ferienclub gejobbt und die Kinder urlaubsreifer Eltern bei Laune gehalten. Immer wieder hatte sie dabei nach allein reisenden Vätern Ausschau gehalten. Ein paar Mal hatte es dann auch tatsächlich gefunkt – zumindest bei ihr. Denn irgendwann kam unweigerlich der Abschied – garniert mit dem eindringlichen Hinweis, sich bitte nie wieder zu melden. Am Ende könnte die liebende Gattin daheim noch Verdacht schöpfen und die anregenden Vater-Kind-Urlaube würden damit zwangsläufig ein jähes Ende finden. Albtraum-Prinzen schien es in Hülle und Fülle zu geben. Überall auf der Welt und in nahezu jeder Altersklasse.

»Klar ist alles in Ordnung. Was soll denn sein?« So richtig überzeugend klang ihre Antwort nicht. Sophie konnte Robert einfach nicht böse sein. Hunderte Male hatte sie sich vorgenommen, anders zu reagieren. Hundert und ein Mal war Sophie ebenso konsequent mit ihrem Vorsatz gescheitert. Genau das schien Robert Schüreisens Charme auszumachen.

»Was meinst du? Sehen wir uns heute Abend?«

Wenn sie sich bei ihr trafen, würde sie etwas ganz Besonderes für ihn kochen. Etwas, das sie für Robert noch unwiderstehlicher machte. Vielleicht würde er ihr dann endlich die alles entscheidende Frage stellen. Mädchenträume. Auch mit Ende zwanzig war Sophie davor nicht gefeit.

»Ich muss noch drei Stunden kellnern. Dann hätte ich Zeit für dich. Kommst du zu mir?«

»Ach Sophie, mach dir keine Umstände. Ich hole dich ab und dann gehen wir irgendwo eine Kleinigkeit essen, okay?«